Abonnements und Ankündigungen (Inserate) werden in der Übernahmsstelle (Verlags-Buchdruckerei und Papierhandlung Jos. Krmpotić, Piazza Carli Nr. 1) entgegengenommen. — Auswärtige Annoncen werden von allen [illegible] zu Ankündigungspreisen [illegible]ommen. — Inserate werden mit 20 Heller für die 6mal gespaltene Petitzeile, Reklamenotizen im redaktionellen Teile mit 1 Krone für die Petitzeile, ein gewöhnlich gedrucktes Wort im kleinen Anzeiger mit 4 Heller, ein fettgedrucktes mit 8 Heller berechnet. Für bezahlte und sodann eingestellte Inserate wird der Betrag nicht zurückerstattet. — Belegexemplare werden seitens der Administration nicht beigestellt.
Postsparkassenkonto Nr. 38.575.
Herausgeber: Red. Hugo Dudek. Für die Redaktion und die Druckerei verantwortlich: Hans Lorbek.

Polaer Tagblatt

Erscheint täglich um 6 Uhr früh. — Die Administration befindet sich in der Buchdruckerei und Papierhandlung Jos. Krmpotić, Piazza Carli Nr. 1, ebenerdig, und die Redaktion Via Giffano Nr. 24. Telephon Nr. 58. — Sprechstunde der Redaktion: von 4—5 Uhr nachmittags. Bezugsbedingungen: mit täglicher Zustellung ins Haus durch die Post monatlich 2 Kronen 80 Heller, vierteljährlich 7 Kronen 20 Heller, halbjährlich 14 Kronen 40 Heller und ganzjährig 28 Kronen 80 Heller. (Für das Ausland erhöht sich der Preis um die Differenz der erhöhten Postgebühren.) — Preis der einzelnen Nummern 8 Heller, Einzelverkauf in allen Trafiken.
Verlag: Druckerei des „Polaer Tagbl." (Dr. M. Krmpotić & Co.). Pola, Via Besenghi Nr. 20.

11. Jahrgang. | Pola, Montag 1. März 1915. | Nr. 3061.

An die p. t. Abonnenten.

Die p. t. Abonnenten werden höflichst ersucht, das Abonnement durch die beigelegenen Postertagscheine rechtzeitig zu erneuern, respektive die Rückstände ehestens zu begleichen, da sonst die Zustellung des Blattes unterbrochen werden müßte.

Die Administration.

Der amtliche Tagesbericht.

Wien, 28. Februar. (K.-B.) Amtlich wird verlautbart:

In Polen und Westgalizien hat sich nichts Wesentliches ereignet. Es fanden Artilleriekämpfe statt.

An der Karpathenfront wurde im Raume Wyszkow sowie südlich des Dnjestrs gekämpft. Die Situation hat sich in den letzten Tagen nicht geändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Höfer, FML.

Der Bericht des deutschen Hauptquartiers.

Berlin, 28. Februar. (K.-B.) Großes Hauptquartier.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Champagne setzte der Gegner auch gestern seine Vorstöße fort. Die Angriffe wurden in vollem Umfange abgewiesen. Südlich Malancourt (nördlich Verdun) erstürmten wir mehrere hintereinander liegende feindlichen Stellungen. Schwache französische Gegenangriffe scheiterten. Wir machten 8 Offiziere und 250 Mann zu Gefangenen und eroberten 4 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer. Am Westrande der Vogesen warfen wir nach heftigem Kampfe die Franzosen aus ihren Stellungen bei Blamont-Bienville. Unser Angriff erreichte die Linie Verdinal-Bremenil — östlich Badonviller — östlich Colles; durch ihn wurde der Gegner in einer Breite von 20 Kilometer und in einer Tiefe von 6 Kilometer zurückgedrängt. Die Versuche des Feindes, das eroberte Gelände wieder zu gewinnen, mißlangen unter schweren Verlusten. Ebenso wurden feindliche Vorstöße in den Südvogesen abgewiesen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nordwestlich Grodno waren gestern neue russische Kräfte vorgegangen. Unser Gegenstoß warf die Russen in die Vorstellungen der Festung zurück. 1800 Gefangene blieben in unserer Hand.

Nordwestlich Ostrolenka wurde am Omulew ein feindlicher Angriff abgewiesen. Vor überlegenen feindlichen Kräften, die von Süden und Osten auf Przasnyaz vorgingen, sind unsere Truppen in die Gegend nördlich und westlich dieser Stadt ausgewichen.

Südlich der Weichsel nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Das Ringen im Norden.

Die vollständige Räumung der Bukowina.

Köln, 27. Februar. (Priv.-Tel. Ctr. Frkft.) Einer Bukarester Depesche der „Köln. Ztg." zufolge sind die Russen nach mehrtägigen heftigen Artilleriekämpfen in der Gegend von Bolan, die sie stark befestigt hatten, trotz ihrer zahlenmäßigen Ueberlegenheit aus ihren Stellungen vertrieben worden und haben sich fluchtartig 20 Kilometer jenseits des Pruth zurückgezogen. Hierdurch ist der alte Widerstand der Russen gebrochen und die Bukowina vollständig von den Russen gesäubert.

Russische Soldaten als Frauen verkleidet.

Wien, 28. Februar. (K.-B.) Amtlich wird verlautbart: Zur Charakterisierung der russischen Kampfesweise sei erwähnt, daß in letzter Zeit russische Soldaten als Frauen verkleidet, von guten Aussichtspunkten aus auf unsere Truppen feuerten. Diese bis jetzt noch nicht praktizierte Art der Verkleidung russischer Armeeangehöriger, die also Weiberkittel benützen, um den Gegner zu täuschen, ist gewiß wenig ruhmvoll. Abteilungen des Feindes, von denen Soldaten, in Frauenkleidern kämpfend, gefangen genommen werden, wird die Anwendung dieser Kriegslist nicht zur Ehre gereichen. Natürlich wird jeder feindliche Soldat, der in solch unwürdiger Kleidung in unsere Hand fällt, erschossen.

Der Krieg mit der Türkei.

Der russische Bericht vom Kaukasus.

Petersburg, 27. Februar. Mitteilung des Stabes der Kaukasusarmee: Am 23. Februar ist ein Versuch der Türken, sich der Höhen auf dem linken Ufer des Itschalsu zu bemächtigen, gescheitert. Wir haben die Höhen wieder besetzt und dem Feinde große Verluste beigebracht.

Der türkische Feldzug.

Kairo, 27. Februar. Trotz der offiziellen Mitteilungen fürchtet man, daß beträchtliche türkische Streitkräfte, von deutschen Offizieren geführt, den Kanal von neuem angreifen werden. Man versichert, daß dem türkischen Kommando eine größere Summe zur Verfügung gestellt worden sei, zur Erwerbung von Schiffen und der Errichtung von Brücken. Die Türken haben ein Eisenbahngleis in der Länge von 20 Kilometer zerstört, um einerseits die Engländer am Vorrücken zu hindern und um anderseits sich Material zur Erbauung neuer strategischer Linien zu verschaffen. Die ägyptischen Truppen sind der Regierung treu geblieben. Die englisch-französische Expedition nach Syrien ist verschoben worden.

Die Beschießung der Dardanellen.

Beschießung des Forts Seddulbar.

Konstantinopel, 27. Februar. (K.-B.) (Meldung der Agence Tel. Ottomane Milli.) Das Hauptquartier teilt mit: Die feindliche Flotte hat heute das am Eingange der Dardanellen gelegene Fort Seddulbar in großen Intervallen beschossen.

Die Blockade Englands.

Ein englisches Handelsschiff vermißt.

Paris, 27. Februar. (K.-B.) Einer Meldung des „Matin" aus Dieppe zufolge ist ein englisches Handelsschiff bei St. Valery sur Somme torpediert worden.

Die Marineversicherung.

London, 27. Februar. (K.-B.) Der Korrespondent des „Daily Telegraph" für Marineversicherung schreibt: Die letzten Verluste wurden von den Versicherern zwar als notwendige Begleiterscheinungen der Kriegsversicherung hingenommen, aber die Versicherungssätze waren gestern entschieden höher, besonders für Schiffsladungen nach London, dann nach den Häfen der Ostküste und nach den nördlichen Häfen Frankreichs.

Aus dem Inland.

Baron Körber in Agram.

Budapest, 28. Februar. (K.-B.) Das Ungar. Tel.-Korr.-Bureau meldet aus Agram: Der gemeinsame Finanzminister Dr. v. Körber traf heute morgens mit den Herren seiner Begleitung zum Besuche des Banus Baron Skerlecz hier ein. Der Minister hat im Banuspalais Absteigequartier genommen.

Aus Italien.

Generalstreik in Neapel.

Neapel, 25. Februar. Hier ist heute eine lebhafte Agitation wegen der Brotteuerung ausgefrochen. Während der Nacht hielten die Metallarbeiter von Neapel verschiedene Versammlungen ab und beschlossen die Arbeitseinstellung für heute. Heute vormittags zogen 5000 Metallarbeiter, verstärkt durch andere 10.000 Arbeiter, Frauen und Kinder, zum Stadtzentrum und schickten eine Deputation zum Bürgermeister mit der Forderung, daß der Brotpreis auf 35 Rappen das Kilogramm festgesetzt werde. Andernfalls werde der Generalstreik erklärt werden. Große Volksmengen drangen in das Rathaus ein. Diese Agitation dauert fort.

Neapel, 25. Februar. Am Mittwoch morgens ist der Generalstreik ausgebrochen. In den ersten Morgenstunden begaben sich zahlreiche Ausständige nach einer von der sozialistischen Fraktion in der Arbeiterkammer abgehaltenen Versammlung, nach den metallurgischen Betrieben, wo sie die von der sozialistischen Partei gefaßten Entscheidungen bekanntgaben. Die Fabrik wurde geschlossen. Ungefähr 8000 Mann stark hielten die Streikenden auf einigen Linien die Züge auf und begaben sich schließlich nach dem Stadthause und der Präfektur, um den Behörden ihre Beschwerden vorzubringen. In den Kasernen wurden Truppen aufgeboten. Beträchtliche Militärabteilungen durchziehen die Straßen, um Unruhen zu verhüten.

Japan und China.

Chinesische Vorsichtsmaßnahmen.

Petersburg, 27. Februar. (K.-B.) „Ruskoje Slowo" meldet aus Dalny vom 19. d. M.: Die chinesische Regierung wies alle Generäle an, die Truppen vor den Feindseligkeiten gegen die Japaner zurückzuhalten.

Aus Rußland.

Wagenmangel.

Petersburg, 27. Februar. (K.-B.) „Ruskoje Slowo" meldet aus Charkow: Die Stadtverwaltung bereit die Möglichkeit, für die Bevölkerung das fehlende Mehl und die fehlende Kohle zu beschaffen. Am 19. d. M. hatte die Stadt infolge Mangels an Waggons nur noch für eine Woche Kohle. Im Gouvernement Wjatka herrscht großer Mangel an Lebensmitteln aller Art. In Tiflis fehlt es vollständig an Papier.

Keine abnormale Ausfuhr von Lebensmitteln.

Petersburg, 27. Februar. (K.-B.) Eine amtliche Kundmachung bezeichnet das Gerücht als grundlos, daß Lebensmittel massenhaft nach Schweden und von da nach Deutschland ausgeführt werden.

Die Regierung gibt bekannt, daß sich die Ausfuhr nach Schweden auf den Durchschnitt dessen beschränkt, was in den letzten Jahren ausgeführt wurde. Dabei trägt die von der Regierung genehmigte Ausfuhr dem Verbote, Nahrungsmittel von Schweden auszuführen, Rechnung. — Finnland verbraucht sehr viel von den Erzeugnissen, die auf dem Seewege eingeführt werden mußten. Da dieser Weg aber jetzt fast vollständig gesperrt ist, mußte Finnland entschieden seine Einfuhr auf den Reichseisenbahnen steigern. Diese Steigerung, wozu noch die äußerst geringe Aufnahmsfähigkeit der finnischen Bahnhöfe für den Lastenzugsverkehr kommt, ist die Ursache, daß an manchen Stellen eine Ueberfüllung der Frachtenbahnhöfe herrscht und das macht dann den Eindruck eines Massenexportes.

Zuckerausfuhrverbot aus Finnland.

Helsingfors, 27. Februar. (K.-B.) Der Senat hat die Zuckerausfuhr untersagt.

Aus England.

Gärung unter den indischen Truppen.

Petersburg, 27. Februar. (K.-B.) „Rjetsch" meldet aus Singapore vom 20. d. M.: Japanische Soldaten besetzten die Kasernen der aufrührerischen indischen Truppen und verfolgten die flüchtenden indischen Soldaten.

Arbeiterbewegungen.

London, 27. Februar. (K.-B.) Der parlamentarische Korrespondent des „Daily Telegraph" schreibt: Die Unruhen in den Arbeiterkreisen Nordenglands rufen bei den Mitgliedern beider Parteien des Unterhauses Besorgnisse hervor. Viele wundern sich, daß in diesem Augenblicke ein Streik von 100.000 Arbeitern drohe. Der Sekretär der parlamentarischen Kommission der Trade Union, Bowerman, sprach in der gestrigen Sitzung des Unterhauses die Ansicht aus, daß die kürzlich gebildete Regierungskommission unter der Leitung Geor-

D 22/1960 N-599-D PULA 153

ges Asquiths am ehesten imstande sein werde, die auftauchenden Meinungsverschiedenheiten beizulegen.

London, 27. Februar. (K.-B.) Nach einer Meldung der „Times" stellte die Regierung den Streikenden im Clyde-Distrikte eine Art Ultimatum in Form eines Briefes des Leiters der parlamentarischen Kommission der Arbeiter in technischen und Schiffsbauwerften, Georges Asquith. Die Arbeiter wurden aufgefordert, Montag die Arbeit wieder aufzunehmen. Sobald dies geschehen sein werde, werde die Streikfrage dem Schiedsgerichte überwiesen werden. Die Regierung wolle auf diese Weise die Entscheidung selbst in die Hand bekommen.

Unter den Arbeiterführern herrscht wegen des Schrittes der Regierung Besorgnis, da es durchaus nicht sicher sei, daß die Streikenden dem Ultimatum gehorchen. Die Arbeitgeber begrüßen die neue Entwicklung als einzigen Ausweg, der der Regierung offen steht.

Aus Frankreich.

Explosion in einem französischen Bergwerk.

Lyon, 28. Februar. (K.-B.) Der „Nouveliste" meldet aus Bethune: Am 27. Februar ereignete sich im Bergwerke Bruay eine starke Explosion. Das Sprengstofflager des Bergwerkbetriebes ist angeblich in die Luft geflogen. Die Explosion, die in einem Umkreise von 14 Kilometer vernehmbar war, ist angeblich auf Unvorsichtigkeit des Wächters zurückzuführen. Zwei Tote sind bereits geborgen, doch soll die Anzahl der Toten größer sein.

Aus Spanien.

Das spanische Flottenprogramm.

Paris, 27. Februar. (K.-B.) Dem „Temps" wird aus Madrid gemeldet: Vor Schluß der Session hat die spanische Kammer einen Gesetzentwurf, betreffend den Bau von vier Kreuzern, sechs Torpedojägern, drei Kanonenbooten, achtundzwanzig Unterseebooten und achtzehn Küstenpanzern, sowie betreffend den Ankauf von Unterseeminen und Material für Schiffsbauten auf den Werften von El Ferrol und Cartagena angenommen. Auch der Bau eines Schwimmdocks in Cartagena ist darin vorgesehen. Die Kredite, die für sechs Jahre verteilt sind, betragen 275 Millionen Pesetas.

Verhaftung von Anarchisten.

Madrid, 27. Februar. (K.-B.) Aus Cadix wird gemeldet, daß die spanischen Behörden vier Anarchisten an Bord des Dampfers „Feodore Ilerente" verhaftet haben, weil diese einer gefährlichen Anarchistengruppe angehören und ein Komplott gegen die spanischen Behörden ausgeheckt haben sollen.

Aus Portugal.

Neue Wahlen.

Lissabon, 27. Februar. (K.-B.) „Diario de Governe" veröffentlicht einen Ministerialerlaß, wodurch die Kammerwahlen für den 6. Juni l. J. ausgeschrieben werden.

Paris, 27. Februar. (K.-B.) „Journal" meldet aus Lissabon: Halbamtlich wird mitgeteilt, daß der Ministerrat Maßnahmen zu treffen beschloß, um den Zusammentritt der Kammer am 3. März zu verhindern.

Rußland, Griechenland und Bulgarien.

Die »Information« berichtet aus Sofia: Es wird von Tag zu Tag klarer, dass die Griechen keinesfalls geneigt sind, die Ansprüche Bulgariens zu erfüllen. Diejenigen Bulgaren — in erster Linie die Russophilen —, die glauben, dass Bulgarien durch Vermittlung der Ententemächte sein nationales Ideal erreichen könne, werden schliesslich begreifen, dass sie sich auf dem Holzwege befinden, wenn sie darauf hoffen und warten.

Die Griechen selbst sind auf Russland nicht mehr so gut zu sprechen, seit der russische Minister des Aeussern Sasonow in der Duma erklärt hat, dass Konstantinopel und die Dardanellen die kostbarste Errungenschaft Russlands nach dem Kriege bilden müssen. Der gesamten griechischen Presse hat sich ob dieser Erklärung eine gewisse Furcht bemächtigt.

Einige griechische Blätter nehmen in dieser Frage sogar eine scharfe oppositionelle Stellung gegen Russland ein. So schreibt ein Blatt an die Adresse der russischen Regierung folgende geharnischte Worte: »Dass Russland schon seit langer Zeit sein Auge auf Konstantinopel und auf die Dardanellen geworfen hatte, ist ein öffentliches Geheimnis. Dass jedoch diese Ueberzeugung von der Tribüne der Duma gerade unter den jetzigen Verhältnissen öffentlich proklamiert wurde, ist ein besonders beachtenswertes Faktum. Das wird Sensation nicht bloss in den Kreisen der Freunde und Bundesgenossen Russlands erwecken, sondern auch unter den neutralen Staaten. Zum Glück gibt es zwischen der Aussprache und der Realisierung mehr als einen Schritt zu gehen. Die Russen haben sich schon öfter mit den Türken siegreich geschlagen. Sie waren sogar einmal vor den Mauern Konstantinopels. Diejenige Macht, welche schon so oft, und zwar im letzten Moment die Realisierung des russischen Traumes verhindert hat, existiert aber noch heute. London wacht jetzt auch noch.

Konstantinopel und die Dardanellen werden niemals russisch werden. Viel eher, wir wollen es zwar nicht hoffen, könnten sie international werden, möglicherweise griechisch. Warum denn nicht? Der Griechengott zeigte sich während der letzteren Zeit auffallend griechenfreundlich.«

In diesem Tone schreiben fast alle griechischen Blätter systematisch fort. Jedoch nicht nur gegen die Russen sind die Griechen erbost, sondern in noch höherem Grade zürnen sie den Bulgaren, die sie am liebsten ganz aus der Balkanhalbinsel verjagen möchten.

Die heissblütigen griechischen Politiker haben die »Ueberzeugung« errungen, dass am Balkan keine vier Köpfe unter einem Hute Platz finden können. Die Entente müsse sich daher nur mit dreien begnügen und diese in eine Bahn leiten, von welcher sie ihren Nutzen ziehen kann. Dann kombinieren die gleichen griechischen Heissporne folgendermassen: Ein Bündnis zwischen Griechenland, Rumänien und Serbien würde nicht bloss Bulgarien unschädlich machen, sondern auch Serbien gegen eine neue österreichische Invasion schützen. Ausserdem wäre der »Balkandreibund« eine respektable Macht, die zu den allgemeinen Zielen des grossen Kampfes viel beitragen könnte.

Die Lage der Bulgaren liesse sich nach diesen Aeusserungen der griechischen Presse mit folgenden Worten wiedergeben:

Bulgarien müsse geteilt werden, das ist die Maximalforderung der Griechen. Da aber dieses Maximum schwerlich erreicht werden kann, so wäre die minimale Forderung der Griechen die: Bulgarien möge gar nichts erhalten, weder von den Griechen noch von den Serben. Das wäre nach der Ansicht einiger bulgarischer Politiker, die nicht im russophilen Lager sind, leichter zu erreichen, nachdem Bulgarien schon nach dem letzten Kriege, unter den Auspizien der Ententemächte beim Friedensschluss in Bukarest mit leeren Händen ausgegangen ist.

Wenn die Ententemächte damals die Griechen und Serben in ihrem Appetit nicht stören wollten, so werden sie dies um so weniger jetzt tun, wo es offen zutage liegt, wie unfreundlich dieselben Mächte den Bulgaren gegenüber sich verhalten.

Daraus folgt nun für die Bulgaren die weise Lehre: Eine gemeinsame Aktion der Bulgaren mit den Serben und Griechen wäre für Bulgarien höchst gefährlich; denn bei den bedeutendsten Diensten, welche die Bulgaren der Entente und den Nachbarn erweisen könnten, würde man wieder ausrufen: »Am Balkan gibt es keinen Platz für vier Köpfe unter einem Hute.«

Also heisst es für die Bulgaren, stets den Kopf hochhalten und freie Bewegung bewahren!

Vom Tage.

Besuch des Thronfolgers. Heute wird die Bürgerschaft von Pola wieder die Ehre haben, den Herrn Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph zum zweiten Male während des Krieges begrüßen zu können.

Für eine einheitliche Währung mit dem Deutschen Reiche. Die Erörterungen der künftigen Handelsbeziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland hat hüben und drüben auch Anlaß gegeben, die Frage einer gemeinsamen Geldwährung beider Länder anzuschneiden. Die meisten reichsdeutschen Blätter treten dafür ein. — In dieser Frage hat nunmehr die neuerrichtete gewerbliche Rechtsschutzstelle des Deutsch-Oesterreichischen Gewerbebundes eine bemerkenswerte Verlautbarung herausgegeben, in der es unter anderem heißt: Gegenwärtig führt das Steigen des Mark-Kurses, beziehungsweise das Sinken des Kronen-Kurses im Vergleiche zum Mark-Kurse wiederholt zu Mißhelligkeiten zwischen reichsdeutschen Gläubigern und österreichischen Schuldnern. Da in den meisten derartigen Fällen ein deutscher Zahlungs-, beziehungsweise Erfüllungsort auf den Fakturen angegeben ist, wird hiemit die entsprechende Bestimmung des deutschen bürgerlichen Gesetzbuches wiedergegeben. Dieselbe lautet: Paragraph 244. „Ist eine in ausländischer Währung ausgedrückte Geldschuld im Inlande zu zahlen, so kann die Zahlung in Reichswährung erfolgen, es sei denn, daß die Zahlung in ausländischer Währung ausdrücklich bedungen ist. Die Umrechnung erfolgt nach dem Kurswerte, der zur Zeit der Zahlung für den Zahlungsort maßgebend ist." — Wenn man also den außerordentlich hohen Stand des Mark-Kurses heute in Rechnung zieht, dann sind auch die oben erwähnten Mißhelligkeiten erklärlich. Es ergibt sich aber daraus, daß die Gefahr des Steigens des Mark-Kurses auch immer der österreichische Schuldner zu zahlen hat.

Die Verlegung des Polaer Landes-Krankenhauses. Nach einem grundsätzlichen Beschlusse des Landesausschusses sollen die Leitung, die Verwaltung und die wichtigeren Abteilungen des Krankenhauses nach Parenzo, und zwar in die Räume der dortigen Ackerbauschule verlegt werden. Hier bleiben nur ungefähr 50 Betten mit zwei Aerzten zurück. Die Wahl von Parenzo zum neuen Standorte des Krankenhauses ist wegen der ungünstigen Verkehrsverhältnisse sehr unglücklich. Wie es heißt, will der Landesausschuß an die Regierung mit der Bitte herantreten, die zwischen Mitterburg und Parenzo bestandene Kraftwagenverbindung wieder herzustellen. Selbstverständlich wäre damit wenig geholfen, da man doch nicht die Kranken auf den holperigen Wegen mit dem Kraftwagen befördern könnte.

Aufhebung der Portofreiheit für Korrespondenzen an die Garnison Pola. Die seinerzeit zugestandene Portofreiheit für die Privatkorrespondenzen an die Besatzung von Pola wird ab 5. März l. J. aufgehoben.

Verbesserung der Zugsverbindung Pola—Triest. Die k. k. Staatsbahndirektion teilt mit: Vom 1. März l. J. angefangen gelangt in der Strecke Herpelje-Kozina—Triest k. k. St.-B. der Zug Nr. 219 zur Wiedereinführung, wodurch die Verbindung nach Triest von dem um 6 Uhr 38 Minuten abends aus Pola abgehenden Schnellzug Nr. 302 wieder hergestellt wird. Die Verkehrszeiten des Zuges Nr. 219 sind: Herpelje-Kozina ab 9.38 nachts, Triest k. k. St.-B. an 10.24 nachts.

Eine Beamtenabordnung sprach vorgestern beim Statthalter Freih. v. Fries-Skene vor, wobei Approvisionierungsfragen, sowie die materielle Lage der Staatsbeamten besprochen wurden. Diese hatte sich zwar durch das Inkrafttreten der Dienstpragmatik etwas gebessert, ist aber nun infolge des Emporschnellens der Lebensmittelpreise und des Ausbleibens der Teuerungszulage wieder äußerst kritisch geworden. Der Statthalter entließ die Abordnung mit den ermutigendsten Zusicherungen.

In russische Gefangenschaft ist der Rechtshörer Josef Fon aus Serpenizza geraten.

Aufhebung der Ladefristverkürzung auf der Lokalbahn Triest—Parenzo. Mit Giltigkeit vom 1. März l. J. werden wieder die normalen tarifmäßigen Ladefristen zur Einführung gebracht.

Armee und Marine.

Hafenadmiralats-Tagesbefehl Nr. 59.

Marineoberinspektion: Korvettenkapitän Jernejcic.
Garnisonsinspektion: Hauptmann Galle vom Festungsartilleriebataillon Nr. 3.
Aerztliche Inspektion: Landsturmarzt Dr. Tomicich.

Aus den Kämpfen um die Suchalinie.

Vom Kriegsberichterstatter der »Leipziger Neuesten Nachrichten«.

Lowicz, Anfang Februar.

Einen Kilometer weit muss ich vor, um in die Feuerstellung der Artillerie zu kommen. Sonst ist immer Leben hier; heute brütet Todeinsamkeit ringsum. Den Ausblick auf das Gefechtsfeld verdeckt mir die Bodenwelle, hinter deren Kamm, von hier aus nur als einige schwarze Unebenheiten inmitten verkrüppelter Kiefern kenntlich, unsere Batterien versteckt sind. Krähen gehen krächzend auf; andere tummeln sich auf der weissen Schneedecke. Sonst nichts, was sich bewegt. Selbst der Posten an der Rawkabrücke ist heute eingezogen; gurgelnd und schwarz wie der Styx, hastet das hier tief eingewaschene, nun auf einmal zu weltgeschichtlichem Ruhm gekommene Flüsschen an mir vorüber. Hoch in der Luft vor mir platzen Schrapnells; sie sind das einzige Lebenszeichen, das die Russen einstweilen geben. Immer wieder: weshalb wohl mögen sie den Sprengpunkt so hoch legen? Oder ist es ein Munitionsfehler? Von einem alten Schützengraben aus beobachten zwei Artillerieoffiziere durchs Glas das Vorgelände, oder vielmehr die Vorgänge in den Batterien. Der Herr Abteilungskommandeur mit seinem Adjutanten: sie sind an den Platz gebunden, denn in dem einsamen Hof rechts von ihnen liegt ihr Fernsprecher. Die Herren sind nebenher dabei, sich ihre Gefechtslage auszurechnen. Der Herr Major weiss für seine Person nur 86, während sein Adjutant behauptet, dass es 91 wären. Der Herr Adjutant selbst hat heute just 111. Man denke sich: 111 Spangen, nicht mehr, nicht weniger, zum Eisernen Kreuz! 111! Drei Männer sind wir auch; wenn auch Zeit und Ort einem Skat nicht günstig sind, so werde ich doch zu Ehren der bedeutungsvollen Zahl mit einem Bittern gestärkt und

pilgere dann weiter. Ich bin dann ungefähr 100 Meter hinter der Batterie, die ich aufsuche; es ist selbstverständlich »meine« Batterie. Da platzt, ein ganzes Stück hinter mir, wieder hoch in der Luft und vollständig ungefährlich, ein Schrapnell. Aber es war der Batterie zugedacht, und das erinnert mich daran, dass angeblich die Zone von 100 Meter hinter der Batterie das gefährlichste Gebiet in deren Nähe ist. Denn dort — wie natürlich auch in dem entsprechenden Raum vor ihr, und nicht etwa über der dünnen Linie der Batterie selbst — platzen naturgemäss die meisten Geschosse; wäre es anders und wäre jeder feindliche Schuss ein Volltreffer, so wäre es mit der Funkerei bald Matthäi am Letzten. Gerade neben mir liegt ein Zugangsgraben, der zur Batterie führt. Vielleicht, dass er gegen Sicht vom Vorgelände aus deckt; gegen Artilleriefeuer, insbesondere gegen Schrapnells, gibt es nicht den mindesten Schutz. Auf die Deckung gegen Sicht aber kommt es in diesem Augenblick gar nicht an; die Russen haben heute wirklich Wichtigeres zu tun, als auf einen einzelnen Bleisoldaten zu schiessen, der irgendwo im Gelände auftaucht, und nun gar auf einen, der gar keiner ist. Ueber all das bin ich mir vollständig klar; ich weiss, dass es gehupft wie gesprungen ist, ob ich zu ebener Erde gehe oder im Graben. Dennoch bin ich auf einmal im Graben und stolpere darin in beschleunigter Gangart vorwärts. Das Bedürfnis, in dieser Form etwas für das weitere Wohlergehen meines sündigen Leibes zu tun, ist urplötzlich über mich gekommen. Was ich treibe, ist ein Versuch mit völlig untauglichem Mittel, aber — so sehr ich mich ärgere, ich erwische mich dabei dass ich ihn unternommen habe.

Ich erwähne das Vorkommnis als Beitrag zur Psychologie des Gefechts.

Vorn, am Ausgang des Grabens, weilt der verflossene Fähnrich, der nunmehrige Leutnant, und schreit mit seiner hellen Stimme aus vollem Halse: »Gru-uppäh!«

Und die Gruppe poltert prompt hinaus.

Ich gucke um die Ecke. Da steht der Herr Hauptmann in langem, weissem Fuhrmannspelz, wie auch der Oberleutnant einen besitzt, am Eingang zum Fernsprechunterstand.

»Gruppe hat gesessen! Schnell noch eine Gruppe!« klingt die Stimme des Unteroffiziers herauf, der unterirdisch den Fernsprecher bedient. Er meldet die Wahrnehmung des Beobachters, der vorn im Schützengrab sitzt. Und »Noch eine Gru-uppäh! — Schnell! Auf denselben Punkt!« kommandiert der Hauptmann und wiederholt der Leutnant. Die Batterie schiesst, was die Rohre halten. Zu sehen aber ist über die Brüstung hinweg so wenig wie gewöhnlich. Eingeschneiter Sturzacker. Die Ruinen eines Dorfes. Krächzende Krähen. Die Pappeln einer fernen Landstrasse. Ein noch ferneren Wald, sonst nichts.

Ein kurzer Händedruck. Ich gehe hinüber zum Offiziersunterstand des Infanterieregiments von neulich. Dort tagt heute der Brigadekommandeur, nachdem das Korps ihn aus seinem eigentlichen Chateau vertrieben hat. Er ist ein sehr gastfreundlicher Herr, aber unter sotanen Verhältnissen kann ich ihn natürlich nicht stören. Doch tue ich wenigstens einen Blick hinein in den Gefechtsstand, und ich sehe, was die Pioniere da von Maulwurfskünsten so ganz nebenbei und unauffällig hineingeheimnist haben. Die Adjutanten flitzen nur so durch die Gänge dieses Malepartus. Und der Fernsprecher schnarrt, quakt und blökt.

Und das Regiment? Ja so; um 10 Uhr 15 beginnt der Sturm auf die feindliche Stellung, an dem es teilnehmen soll, und es ist bald 9½ Uhr. Es ist Zeit für mich, mich nach einem Aussichtspunkt auszulun. Weiter nach vorn zu gehen, ist unmöglich; ich müsste durch die Artilleriekette hindurch und vor ihren feuernden Rohren herumlaufen. Ob ich mich wieder auf das Dach des Unterstandes stelle, von dem aus ich neulich so hübsch über die Artilleriedeckung vorn hinwegsehen konnte? Ich glaube kaum, dass die Herren des Brigadestabes damit einverstanden sein würden, mich als Fahnenstange und Markierung ihres Platzes da oben zu sehen. Ausserdem — es ist heute sozusagen etwas windig dort, und verirrte Infanteriegeschosse summen fortgesetzt über den Unterstand hinweg.

Ueberdies weiss ich etwas Besseres. Hinten auf dem Gutshof, auf dem das Korps heute seinen Gefechtsstand hat, liegt eine Scheune, von deren Boden aus Ausblick zum Feind ist. Vielleicht, dass der Platz noch frei ist. Und er ist frei. Unten in der Scheune stehen Ordonnanzen mit den gesattelten Reitpferden des Korpsstabes. Oben ist niemand. Und da sind auch die zwei kleinen Luken mit der Aussicht nach Osten, an die ich mich gerade im rechten Augenblick erinnert habe. Hoffentlich funken die Russen nicht herüber. Wenn sie ihr Handwerk verstünden, müssten sie es, nebenbei bemerkt, längst gelan haben . . .

Ich habe das Panorama der Schlacht vor mir. Oder wenigstens der Schlacht auf unserem Flügel. Oder wenigstens, was man so darunter versteht. — Wenn man sich nämlich den Anblick einer Schlacht ohne den kämpfenden Menschen vorstellen kann. Vor mir liegt die bereits einmal geschilderte Ebene mit dem Fluss. Jenseits in grossem, auf meinen Platz zu offenem Bogen, reiht sich, wohl eingegraben, eine Batterie an die andere. Fine geschlossene, feuersprühende Kette, die sich dann rechts und links hinter Bodenwellen verliert. Darüber, hinaus weit im Gelände drin die bekannten Wahrzeichen: die dicke Kiefer, die blinkende Kugel und der lange Flaggenmast. Sonst »Gegend, nichts als Gegend,« und zwar tüchtig verschneite Gegend. Im Hintergrund der Wald von Borzymow. Der Horizont verschwimmt im Dunst. Zwei unserer Doppeldecker gehen über unserer Artilleriestellung langsam hin und her. Am Eingang zum Walde von Borzymow — gerade über der blinkenden Kugel vom meinem Platze aus — tanzen die Schrapnells. Aus dem Walde steigen dicke schwarze Rauchfahnen auf. Dort schlagen also schwere Granaten ein. Ab und zu prescht auch eine feindliche Granate ins Vorgelände diesseits der Batterien. Meist sieht man's nur aus dem Erdreich, das sie beim Aufschlagen hinter sich wirft. Immer wieder Blindgänger! Doch da platzt auch einmal eine kunstgerecht; zum Glück wo anders, als in unserer Feuerlinie.

Von Zeit zu Zeit taucht auch eine Munitionskolonne auf, die in scharfem Trabe hinaus zu den Batterien fährt, oder eine andere, die von draussen kommt. Wo immer im Plan sie zuerst sichtbar werden, immer ist ihr Ziel eine der dünnen, niedrigen Holzbrücken, die die Pioniere, die eine halb links von meinem Standort, die andere halb rechts voraus über den Fluss geschlagen haben. Was da im Gelände sich bewegt, ist von ihnen abhängig; lass dem Feind ihre Sprengung glücken, und unserer ganzen Gefechtslinie vorn ist der Atem abgeschnürt. So wird die Wichtigkeit aller Flussübergänge in deutlichstem Anschauungsunterricht dargelan. Still und einsam liegen die Brücken, bis wieder eine der Kolonnen so weit heran ist, die Gangart der Gäule für den Uebergang zu mässigen. Die Kolonnen sehen wie ein zierliches Spielzeug aus, wie sie so dahinrollen; man sieht gegen die weisse Decke, wie energisch jedes Pferdchen die winzigen Beinchen setzt. Der Herr Kolonnenführer reitet neben dem ersten Wagen rechts. So kommen sie gewissermassen in Parade an mir vorüber. Ein gefährlicher Dienst, den Führer und Fahrer tun, wenigstens während ihres Aufenthaltes in der Feuerzone. Die Kolonne gibt nur allzu oft ein weithin sichtbares und lohnendes Ziel.

Da rollt auch ein Wagen vom Roten Kreuz vom Hauptverbandplatz auf die Brücke links zu und über sie hinweg, hinaus in die Stellung. Etwas also hat es draussen doch gegeben.

Hinter mir ertönen Schritte. An der Luke neben mir erscheint ein Generalstabsoffizier und mustert durch sein Glas die Gegend. »Dort sind Kolonnen!« stellt er fest. »Merkwürdig geschlossen!« fügt er missbilligend hinzu. Und auf meinen fragenden Blick hin zeigt er sie mir. »Dort, bei der Kiefer.«

Wahrhaftig! Dort gibt es jetzt einen schwarzen Streifen auf dem Schnee, der vorher nicht da war. Er zieht sich in eine punktierte Linie auseinander. Ich sehe auf die Uhr. Es ist auf die Minute 10¼. So geht es denn dort drüben vorwärts zum Sturm! Die Artillerie schiesst mit verdoppelten Kräften; sodann flaut ihr Feuer etwas ab. Die punktierte Linie kriecht langsam über das Schneefeld dahin. Da! Da! Da! Wie die Schrapnells über ihr platzen! Wie die Mücken in der Abendsonne, so tanzen die kleinen Wölkchen über ihrem Weg. Ein paar Meter hinter der ersten Kette erscheint eine zweite. Wieder in angemessenem Abstand hinter der zweiten rückt eine dritte Garnitur Pünktchen vor. Kleingewehrfeuer. Es klingt deutlich herüber. Die erste Kette ist verschwunden. Die zweite verschwindet nach einem Weilchen an derselben Stelle, wie vorher die erste. Anscheinend nimmt eine Bodenwelle sie dort auf. Die Schrapnells hüpfen noch immer. Die dritte Linie nähert sich der Gegend des Verschwindens. Aber hinten ist längst eine vierte und fünfte auf dem Plan. Dass Pünktchen unter dem Eindruck des feindlichen Feuers liegen blieben, oder dass verwundete Pünktchen sich zurückbewegten, nehme ich nicht wahr. Wahrscheinlich springen auch diese Schrapnells in unmöglicher Höhe..

Das Gewehrfeuer dauert an. »Kein gutes Zeichen!« meint der Generalstäbler. »Dauert zu lange. Müsste jetzt schon alle sein. Die Russen wehren sich also doch! Allerdings hört man keine Maschinengewehre. Die sind also zusammengeschossen; oder sie haben sie zurückgenommen.«

Die Sprossen der langen Leiter, die durch eine Luke im Fussboden zu uns heraufführt, quarren. Der erscheint, ist kein Geringerer, als der Herr kommandierende General. Ich räume ihm das Feld.

Unten erhalte ich die erste Nachricht über den Stand des Gefechts. Unser Regiment ist in der feindlichen Stellung. Weiter draussen die Division auch. Die Nachbardivision hat nichts gemeldet.

Mein Wägelchen trägt mich hinüber zum Gefechtsstand unserer Division. Er liegt nur ein paar Kilometer weiter nördlich; aber auf dem direkten Wege kann ich jetzt nicht dorthin, und so muss ich einen grossen Umweg machen. Hinten wimmelt es von Verstärkungen, die eben eintreffen; die behaglich qualmende Gulaschkanone ist immer mitten im Feldzug! Ein fremder Korpsstab reitet an mir vorüber; er ist von einer Truppe, der ein Mäcen zahllose grasgrüne Decken als Liebesgabe verehrt hat. Die Soldaten tragen sie auf dem Tornister, die Offiziere unter dem Sattel; dem allgemeinen Feldgrau gegenüber gibt ihnen das die in der Literatur so hochgeschätzte »persönliche Note«. Ueberall auf meinem Wege begegne ich dem grüneingedeckten Korps; die Leute möchten »ran«, sie sind ausgeruht und kampflustig, und haben dort, wo sie waren, seit vier Wochen mit dem Feinde nichts mehr zu tun gehabt. Einstweilen schnallen sie den Affen absetzen die Gewehre zusammen und fassen sich in Geduld. Ueberall sauber aufgefahrene Kolonnen.

Bei der Division höre ich endgiltig, wie es steht. Ein entscheidender Erfolg ist noch nicht errungen. Ueberall sind unsere Truppen in die feindliche Stellung eingedrungen, nur einer Division ist es trotz aller Opfer, die sie gebracht, nicht geglückt. Sie hatte allerdings die schwerste Arbeit zu tun. Solange diese Arbeit nicht getan ist, bleibt es zweifelhaft, ob die heute genommenen Gräben behauptet werden können. Man muss abwarten, was für morgen befohlen wird. Durch das Scherenfernrohr hat man deutlich beobachten können, wie unser Regiment mit dem Kolben in der feindlichen Stellung arbeitete. Ein Artilleriebeobachter hat gesehen, wie Kosaken auf aus dem Walde von Borzymow zurückweichende russische Infanterie einhieben, um sie zurückzutreiben. Augenblicklich beschiesst unsere Artillerie diesen Wald konzentrisch.

Ich trete an die Böschung und luge hinüber. Du lieber Gott! Soll man es für möglich halten? Der Wald scheint zu brennen. So weit er sich dehnt, dringen jetzt die dicken, schwarzen Wolken von vorhin aus ihm heraus. Man kann die einzelnen Explosionen nicht mehr unterscheiden. Auch andere, weisse Wolken puffen aus den Kronen der Kiefern hervor. Sie mischen sich mit den schwarzen, und beide verwehen dann in weithin sichtbarer, schwärzlichgrauer Fahne, ähnlich der eines Linienschiffsgeschwaders auf hoher See. Ueberall leuchtet es von Feuer durch den Qualm. Das sind platzende Geschosse! Früher ging Qualm und Feuer auf dem Schlachtfeld von den Batterien aus, den eigenen und denen des Feindes. Heute sieht man die Geschütze, ihr Mündungsfeuer und den schnell verfliegenden Dunst, den der Schuss verursacht, meist überhaupt nicht. Was man sieht, ist einzig und allein die Wirkung ihrer Geschosse. Das Geschoss erzeugt beim Platzen dieselben Erscheinungen, wie ehedem das Geschütz beim Abfeuern.

Blutrot geht die Sonne schliesslich nach einem heissen Tage unter. Durch den Abend rollen die Krankenwagen zum Lazarett. Die Artillerie der Russen hat sich nur mässig bewährt. Um so besser ihre Infanterie. Wie die Beschiessung des Waldes von Borzymow gewirkt hat, muss zunächst noch dahingestellt bleiben. Wenn die Russen ihr auch nur einigermassen standgehalten haben, so verfügen sie über Nerven von doppeltgedrehtem, gutverzinktem Stacheldraht.

Der Befehl der Division für den ersten Februar geht dahin, sich bis auf weiteres abwartend zu verhalten. Denselben Befehl erhält die Nachbardivision. Der Angriff wird zunächst nur vom rechten Flügel unserer Gesamtstellung aus fortgesetzt.

Das schliessliche Ergebnis ist bekannt.

Aviso!

Hochfeinste Teebutter, Feine Teebutter, Naturbutter, echte Krainerwürste, anerkannt beste Frankfurter, Olmützer Quargeln sowie Ia Wurstwaren.

F. Vrzal, Via Marianna Nr. 3.

Der Rauchfangkehrer sieht, o Graus,
Fast schwärzer noch wie'n Neger aus,
Indes mit Renofin allein,
Macht er sich immer rein und fein.

Erhältlich bei **Jos. Krmpotić, Piazza Carli 1.**

454

Aus erster Ehe.

Roman von H. Courths-Mahler.

39 Nachdruck verboten.

Die offenen Pforten seines Wesens schlossen sich wieder; das alte, spöttische Lächeln erschien in seinem Gesichte. Es galt ihm selbst, — er spottete seiner weichen Stimmung. Aber Eva sah gerade herüber zu ihm und bemerkte dies Lächeln. Es tat ihr weh. Aber noch weher tat ihr der finstere, gequälte Blick seiner Augen, der das spöttische Lächeln Lügen strafte; und sie hätte laut aufweinen mögen.

Als Götz später nach Hause ritt, verspottete er sich selbst. Da hatte er sich durch ein paar Lieder in eine Stimmung versetzen lassen, als seien sie imstande, ihm alles zu ersetzen, was er innerlich entbehrte. Er hatte sich Eva genähert, wie ein Dürstender sich dem frischen Quell nähert, — mit dem Gefühl, als sei sie imstande, seinen heissen Lebensdurst zu stillen. Und sie war, wie ein Schulmädel vor ihrem Lehrer, davongelaufen und hatte gesagt: »Ich fürchte mich vor Ihnen.« Er lachte höhnisch auf. Gänschen waren sie alle, — oder hohle Puppen, all die Frauen, denen er begegnet war. Nicht eine glich seiner Mutter, die ihm als Ideal des Weibes erschienen war.

Ein Gänschen war auch diese Eva — ganz gewiss — trotz ihrer süssen Lieder.

Und wenn nicht? Wenn sie es nicht war? — Wenn ihr Wesen wirklich ihren Liedern glich, wenn es tief und süss und geheimnisvoll, wenn es stark, leidenschaftlich und bedeutend wäre? Was dann? Was konnte es ihm frommen? Musste er nicht froh sein, wenn er es nicht so erkannte? Es hätte ihn doch sonst mit unwiderstehlicher Sehnsucht wieder und wieder in ihre Nähe getrieben, hätte ihm keine Ruhe gelassen, bis er es ergründet hätte, dieses geheimnisvolle Wesen.

Nein, nein, Götz Herrenfelde; lass dir nicht den Sinn verwirren. Sei froh, wenn diese Eva nichts ist als ein harmloses, kleines Mädchen, sei froh, dass sie Dir ausweicht und Dich fürchtet. Denn bedenke, mein alter Junge, dies Mädchen ist arm, wie Du. Sie hat nichts zu erwarten als eine standesgemässe Ausstattung. Und Du brauchst eine Frau mit Geld, — mit sehr viel Geld. Und es darf Dir nichts interessant und liebenswert erscheinen als Geld. Denn das Messer steht Dir an der Kehle, Götz Herrenfelde. Du musst heiraten nach Geld, — und sehr bald, — sonst gehst Du vor die Hunde mit dem ganzen Majorat. Jawohl, suche Dir schleunigst eine Frau mit Geld und begrabe alle Ideale, alle.

Wochenlang kam Götz Herrenfelde nach diesem Sonntag nicht nach Woltersheim. Einig Male war er schon auf halbem Wege, aber er kehrte wieder um; und sein Gesicht sah dann jedesmal finsterer und härter aus, als zuvor. Er hatte Sehnsucht nach Evas Liedern und wollte doch dieser Sehnsucht nicht nachgeben, weil er sie töricht schalt.

Die Erntearbeiten nahmen ihn dann auch voll und ganz in Anspruch. Leider fiel die Ernte wieder sehr mässig aus. Es machte sich überall der Einfluss der früheren schlechten Bewirtschaftung geltend. Es war jahrelang Raubbau betrieben worden. Der Boden war ausgesogen, und es fehlte an Kapital, etwas hineinzustecken, um eine rationelle Bewirtschaftung zu ermöglichen.

Götz war, nachdem die Ernte hereingebracht und die nötigen Abschlüsse mit den Händlern getroffen waren, wieder einmal völlig zu Ende mit seinem Latein. Es war ihm wieder nichts geblieben als das Bewusstsein, dass er von neuem würde Schulden machen müssen vorausgesetzt, dass er jemand fand, der ihm noch etwas leihen würde. In schlechtester Stimmung sass er an einem kühlen, klaren Herbsttage in seinem nüchternen, wenig behaglichen Arbeitszimmer, dessen Einrichtung ebenso primitiv war wie die des ganzen Herrenfelder Schlosses. In Herrenfelde gab es schon lange keine wertvollen hübschen Möbel mehr, keine Portieren und Teppiche. Die meisten Zimmer des geräumigen Baues waren abgeschlossen, um die Arbeitskräfte für die Instandhaltung zu sparen. Ausser seinem Arbeitszimmer benutzte Götz nur ein kleines Esszimmer, sein Schlafzimmer und die Bibliothek, die immerhin noch gut assortiert war, wenn auch nicht mit kostbaren Werken. Auch hier zeigte sich schon der Verfall des alten, glänzenden Geschlechtes.

Nur das Schloss selbst stand noch fest und trotzig auf einem niedrigen Felsen, und die wunderlichen, bizarren Formen des Barockstils, in dem es erbaut war, schienen über den Verfall ringsum zu spotten.

Ausser der alten Haushälterin waren nur noch ein Diener, der zugleich Kutscher und Kammerdiener war, und zwei Hausmädchen im Schlosse angestellt. Vor fünfzig Jahren hatte noch ein Dienerheer das stattliche Gebäude bevölkert. Heute gab es keine überflüssigen dienstbaren Geister mehr. — Alle Hände, die der Majoratsherr von Herrenfelde bezahlen konnte, wurden in Wald und Feld beschäftigt. Götz starrte trübsinnig hinaus auf die herbstlich gefärbte Landschaft. Einen schönen Blick hatte man von hier oben über das weite Tal. Aber das Laub fiel von den Bäumen, und der Herbstwind jagte es umher.

Vorläufig gab es nun nicht mehr viel für Götz zu tun. Bisher hatte ihn wenigstens die Arbeit abgehalten, in trübsinnige Grübeleien zu verfallen. Nun hatte er Zeit, seinem unerfreulichen Gedanken Audienz zu geben. Er erhob sich und trommelte auf die Fensterscheiben.

»Ein Hundeleben! Es lohnt sich wahrlich nicht, sich darum zu mühen. Am besten wär's, man ginge auf und davon und liess das ganze Majorat im Stich. Aber nein, — man hängt noch mit Leib und Leben an der Klitsche. Drüben in Amerika könnte man sich durch seiner Hände Arbeit ein Stück sorgloses Brot schaffen. Hier rackert man sich ab — für die Gläubiger. Und selbst die kann man nicht einmal befriedigen, — nicht einmal die Zinsen springen noch heraus. Also nun ernstlich Umschau halten nach einer reichen Frau, die Geld genug hat, das Schiff aus dem Sande zu heben. Meinetwegen mag sie bucklig sein und hässlich wie die Nacht. Nur heraus aus der Misere. Herrgott, — muss das schön sein, wenn man hier so aus dem Vollen wirtschaften könnte. Aufbauen nach Herzenslust, alles renovieren lassen, ohne auf den Groschen zu achten. Dort drüben könnte eine Konservenfabrik stehen, in der man die eigenen Erzeugnisse nutzbringend verwenden könnte. Auch eine Brennerei würde sich lohnen. Und in die Ställe holländische Kühe und Zuchtstiere. Dazu leistungsfähige Ackergäule statt der abgerackerten Mähren und eine rationelle Kälbermast. Hier im Hause wohnliche Zimmer schaffen: neue Tapeten, die einem nicht auf den Kopf zu fallen drohen, und behagliche Möbel.« Er lachte auf mit schmerzlicher Bitterkeit.

Ja, ja — schön wäre das! Aber viel Geld gehörte dazu. Wo fand er nur gleich eine Frau, die genug besass, um seinen Träumen Erfüllung zu bringen. Und wenn es das greulichste Monstrum wäre — er wollte sie heiraten.

Ein Monstrum? —

Da huschte plötzlich eine schlanke Mädchengestalt in seine Träume. Er sah Eva wieder vor sich, wie sie im Wald gesessen hatte, mit Blumen in den Händen und auf dem Schosse. Er sah ihre scheuen Kinderaugen vor sich, wie sie erschrocken zu ihm aufblickten, erschrocken und furchtsam, — wie man einem unentrinnbaren Schicksal entgegensieht. Und dann sah er sie wieder vor sich, wie sie am Flügel sass und sang.

Er wollte ihr Bild unmutig verscheuchen. Was sollte ihm dies Mädchen? Er hatte doch wahrlich an anderes zu denken, als an das furchtsame, törichte Ding, das sich vor ihm fürchtete. Aber es liess sich nicht verscheuchen. Eine unbezwingliche Sehnsucht erwachte in ihm wieder einmal nach Woltersheim zu reiten und Evas Spiel und Gesang zu lauschen.

»Es ist ja nur die Sehnsucht nach guter Musik,« redete er sich selbst zu. Und seine Verwandten musste er doch endlich wieder einmal besuchen. Es war ja Unsinn, dass er sich mit seinen trüben Gedanken hier absperrte wie ein Einsiedler. Einige Stunden in froher Gesellschaft würden ihm gut tun. Schon eine kleine Fehde mit der allzeit kampfeslustigen Jutta würde ihn auffrischen. Also den Mantel um — und aufs Pferd. Lange genug hatte er sich abgesperrt. Warum nur? Darum wurde seine Lage nicht um ein Jota besser. — —

(Fortsetzung folgt.)

Ausweis der Spenden.

Der Administration des „Polaer Tagblattes" sind neu eingelaufen:

Für Witwen und Waisen der Gefallenen der gesamten bewaffneten Macht:

Schrammelquartett im Marineunteroffiziersheim	K	103·—
Kartenpartie Krischan-Brumen-Steindl	„	8·—

Für den Zweigverein Pola vom „Roten Kreuze":

Als Kuratorgebühr auf S. M. Schiff „Custoza"	K	1·—
Zusammen	K	112·—
bereits ausgewiesen	„	5124·—
Totale	K	5236·—
Abgeführt	„	4918·45
Abzuführen	K	317·55

Zu Handen des Präsidiums des hiesigen Frauenhilfsvereines vom Roten Kreuze für Triest und Istrien sind für dessen humane und edle Zwecke folgende Spenden eingelaufen:

Früherer Ausweis: 10906 K 4 h. Neu eingelaufen: Sammlung des „Polaer Tagblattes" 63 K; für gespendete Marken 11 K 21 h; Kriegshafenkommando-Offiziersmesse 14 K; Sammlung des Herrn Pfarrers in Peroj 46 K 10 h; halber Inhalt der Sammelbüchsen 51—100 84 K 24 h; Frau Marie Novák 26 K; Frau Franziska Wwe. Muselich 20 K; Frau Rosalie Lenuzza 2 K; Sammlung des „Giornarletto" 87 K 10 h. — Summe 11259 K 62 h.

Dem Damenkomitee für Kriegsfürsorge, Pola, zugekommene Spenden:

Früherer Ausweis: 5057 K 64 h. Neu eingelaufen: Linienschiffskapitän Teuschl 40 h; halber Inhalt der Sammelbüchsen Nr. 84 K 24 h. — Summe 5181 K 88 h.

Einladung

zu der **Mittwoch** den **3. März 1915** um 5 Uhr p. m. im **„Politeama Ciscutti"** stattfindenden

Varieté-Vorstellung

deren Reinerträgnis dem „Roten Kreuze" zufließt.

Die Mitwirkenden sind:

1. Fräulein **Antoniette Allaich-Allacevich** des Wiener Konservatoriums;
2. Der zehnjährige Knabe **Hollesch**;
3. Unteroffiziere der k. u. k. Kriegsmarine;
4. Die k. u. k. Marinemusik unter persönlicher Leitung des Kapellmeisters Herrn Franz Jaksch.

Das Programm ist bei der Theaterkasse erhältlich.

Die Theaterräumlichkeiten werden unentgeltlich vom Eigentümer zur Verfügung gestellt.

Die Eintrittspreise sind: Loge 7 K, Fauteuilsitz 2 K, Parterresitz 1 K 50 h, Eintrittskarte 1 K 20 h, Galeriesitzplatz 1 K, Galeriestehplatz und unnumerierte Sitze 50 h.

Der Kartenvorverkauf findet an der Theaterkasse den 1. und 2. März statt.

Politeama Ciscutti

Heute Montag und morgen Dienstag

Kinovorstellungen

mit nachstehendem Programm: 7

„Das große Wagnis"

Drama in 3 Akten mit der berühmten Tragödin **ALMIRANTE MANZINI in der Hauptrolle.**

Der Millionenerbe.

Ein toller Schwank in 3 Akten.

Wanke hat einen steifen Hals.

Humoristisch.

Normale Preise! Deutscher Text!

Filmlänge 2000 Meter.

Die Vorstellungen beginnen um 4 Uhr 30 Min. und 6 Uhr 30 Min. p. m.